

# Zukunft braucht Geschichtsklärung

## Armenier, Türken und Europa im Schatten des Ersten Weltkriegs

«Geschichtsklärung» ist ein wichtiges Postulat des «Projektes Europa», so wie es nach dem Zweiten Weltkrieg begann. Damit ist ein offener Umgang mit den Schatten der Vergangenheit jenseits der radikalen Nationalismen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gemeint. Mit der geplanten türkischen EU-Mitgliedschaft ist Geschichtsklärung im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg und auf die grundlegenden Umbrüche in dessen Kontext zu einem zentralen Anliegen geworden. Dies hat seine tiefere Bedeutung auch für Europa, zumal die Türkei in mancher Hinsicht in den Mittelpunkt der Reflexion über Europas Grenzen und Europas Berufung gerückt ist. Die «Urkatastrophe Europas», der «Grosse Europäische Krieg», ging 1914 vom postosmanischen Balkan aus und zog den ganzen osmanischen Nahen Osten in seinen Strudel. Der tiefste Schatten der «Urkatastrophe Europas» war der Völkermord an den Armeniern von 1915/16. Seine Vertuschung durch die Türkei, aber auch durch die internationale Diplomatie, sowie mannigfache Beziehungen, die deswegen seit langem gestört sind, betreffen die EU heute direkt. Akkurate Forschungen zu 1915/16 ebenso wie Antworten auf die aktuelle Frage nach dem «richtigen Umgang» mit den langen Schatten 90jähriger Geschichte sind heute gefragt.

Seit wenigen Jahren steigen intensivierete Recherchen in die Abgründe der Jahre 1915/16 hinunter. Sie befördern aus dem osmanischen Archiv Karten und Befehle im Hinblick auf die umfassende Türkisierung Kleinasiens ans Licht. Sie analysieren die vom Staatsapparat ab April 1915 umgesetzte jungtürkische Entscheidung zur vollständigen «Entarmenisierung» Kleinasiens. Sie untersuchen die Massaker an Christen in den Monaten zuvor im Rahmen der Brutalisierung des Krieges an der Ostfront hin zu Russland und zum Nordiran. Sie versuchen beizutragen zum Verstehen der grossen Frage, wie es zur Katastrophe kommen konnte. Neue Dokumente tauchen auf oder werden erschlossen und mit anderen in Beziehung gesetzt. Zahlreiche Vorgänge vor Ort werden akribisch rekonstruiert in einem Mass, das vor einigen Jahren, das heisst namentlich vor der Teilöffnung der osmanischen Staats- und Militärarchive nicht denkbar gewesen wäre. Die fachübergreifende Vernetzung von Fachleuten trägt das Ihre zur Vertiefung bei.

Leider ist diese Art geschichtlicher Arbeit und öffentlicher Äusserung in staatlichen türkischen Universitäten noch gar nicht und ausserhalb nur mit grosser Einschränkung möglich. Wissenschaftler, die explizit von der oktroyierten Geschichtsversion abweichen, verlieren an staatlichen Institutionen ihre Stelle. Immer wieder drohen die Wallungen eines ungebannten «Lynchnationalismus», sobald Kritik als Staatsbeleidigung ausgelegt wird. Der nationalistische Staat im Staat befürchtet den Verlust seiner geschichtlichen Deutungshoheit und die Umwertung der Werte, die damit einhergeht: die Einsicht, dass ein Teil der nationalistischen Gründungsväter Verbrecher waren; dass deren Namen nicht auf die Strassenschilder der Hauptstadt gehören; und dass die unmissverständliche Distanzierung von jenen Verbrechen die Basis für eine neue politische Kultur bildet. Der Abstieg in die Vergangenheit des Ersten Weltkriegs und darüber hinaus deckt böse Geister auf, die darum noch nicht definitiv gebannt sind, weil sie in der Nationalgeschichte unaufgedeckt, im nationalen Gedächtnis unbereinigt und damit in der politischen Kultur zum Teil weiter wirksam geblieben sind.

Rückblende in den Februar 1914: Die osmanische Regierung unterschrieb einen detaillierten internationalen Reformplan für das kurdisch-armenische Siedlungsgebiet, der wirksame Kontrollen vorsah. Doch Europas Taumeln in den Ersten Weltkrieg eröffnete im Sommer dem jungtürkischen Regime eine ungeahnte Möglichkeit: im Schatten des Krieges die Reform zu suspendieren und in Kleinasien die Zentralisierung und homogenisierende Türkisierung voranzutreiben. Sie war politisches Programm seit 1913, als die Partei die Macht im Reich

diktatorisch übernahm. Das Vorhaben, aus Anatolien das türkische Vaterland zu machen, koinzidierte mit der Bekehrung der türkischen Bildungseliten zu einem völkischen Nationalismus. Dies war im Kontext der Balkankriege von 1912/13, die im Verlust der europäischen Türkei und Hunderttausenden von traumatisierten muslimischen Flüchtlingen und damit Neusiedlern in Anatolien resultierten.

Der Kriegseintritt der Türkei an der Seite Deutschlands bedeutete die *conditio sine qua non*, aber noch nicht den unausweichlichen Schritt zum Völkermord: Erst das verheerende Scheitern von Enver Paschas Feldzug gegen Russland im Winter, die Brutalisierung des Krieges im Osten anfangs 1915 sowie der (schliesslich gescheiterte) alliierte Angriff auf die Hauptstadt liessen ein Türkisierungsprojekt, das bisher schon Vertreibungen gezeitigt hatte, auf die prioritäre Vernichtung der Armenier setzen. Dies war ab April 1915 der Fall. Damit im Zusammenhang stand die landesweite Verhaftung der armenischen Eliten, beginnend mit Istanbul am 24. April. Die darauf folgenden Massaker vor Ort und die Hungermärsche bildeten die erste, die Konzentrations- und Todeslager in der syrischen Wüste eine zweite Phase des Genozids.

Zweifellos stellen die Fortschritte der historischen Wahrheitsarbeit der letzten Jahre – ob wissenschaftlich oder literarisch, international oder innertürkisch – einen Sieg der Erinnerung gegen Vergessen und Verjährung dar, auf die Täter immer setzen. Diese waren der Meinung, im Schosse der Nationalgeschichte der Frage nach menschlicher Verantwortung zu entgehen, wie es der Vali von Diyarbekir 1916 einem Parteigenossen gegenüber ausdrückte, nachdem er nach eigenen Angaben 120.000 Armenier aus seiner Provinz «verschickt» hatte. Das nationalistische Kalkül ging an der Konferenz in Lausanne 1922/23 tatsächlich auf. Die meisten, die von der Istanbul Regierung vorübergehend angeklagt worden waren, setzten sich ab nach Ankara und bekleideten im neuen Staat zum Teil hohe Positionen. Zum Entsetzen auch des jungen polnischen Juden Raphael Lemkin wurde über die Massenverbrechen und ihre Bestrafung der Mantel des Vergessens gelegt. Dem jungen Rechtsstudenten Lemkin wurde dieser Schock von 1922 zum Initialerlebnis, wie er in seiner Autobiografie schreibt, das ihn antrieb, sein Leben der Schaffung einer Rechtsnorm und eines Konzeptes zur Ächtung solcher Verbrechen zu widmen. 1944 schuf er dafür den Begriff «Genozid». Wer die Türkei ehrlich in das Projekt Europa einbeziehen, sie in Sachen Demokratie und Wohlfahrt vorwärts bringen und ihre Beziehung mit Armeniern und Armenien heilen will, trägt dazu bei, dass Geschichte geklärt wird. Es gilt, eine gemeinsame Sprache für das Trauma zu finden; eine Sprache, die das Trauma benennt und auslotet, aber zugleich mithilft, den Blick in die Zukunft und auf die Reparatur gestörter Beziehungen auszurichten. Es besteht nicht nur von türkischer Seite eine «Bringschuld». Europa hat sich erneut mit seiner «Urkatastrophe» und seinem schwerwiegenden Versagen in der spätosmanischen Welt konfrontieren zu lassen – sowohl Deutschland, der damalige grosse Waffenbruder der Türkei, als auch die Vertragsparteien von Lausanne. Der Armeniergenozid gehört in den Kontext einer breiter als bisher zu verstehenden europäischen Geschichte. Ohne dass die einschlägigen südosteuropäischen und nahöstlichen Erfahrungen ins Geschichtsverständnis eingebracht werden, kann «Wahrheitsarbeit» und «Friedensarbeit» für jene diffizile Weltregion nicht gelingen.

## **HANS-LUKAS KIESER**

### **LITERATUR**

Taner Akçam, *Armenien und der Völkermord: die Istanbul Prozesse und die türkische Nationalbewegung*, Hamburg 2004

Donald Bloxham, *The great game of genocide*, Oxford 2005 Wolfgang Gust (Hg.), *Der Völkermord an den Armeniern 1915/16: Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes*, Springer 2005

Hans-Lukas Kieser und Dominik Schaller (Hg.), *Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah*, Zürich 2002

Hans-Lukas Kieser (Hg.), *Die armenische Frage und die Schweiz (1896–1923)*, Zürich 1999

**HANS-LUKAS KIESER** ist Privatdozent für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich und vertritt gegenwärtig den Lehrstuhl für türkische Geschichte an der Universität Bamberg. Er hat sich mit Forschungen über die nahöstlichen Umbrüche im frühen 20. Jahrhundert, insbesondere über den Völkermord an den Armeniern, einen Namen gemacht. Seine Publikationen sind in mehreren Sprachen erschienen: so seine Basler Dissertation «Der verpasste Friede. Mission, Ethnie und Staat in den Ostprovinzen der Türkei 1839–1938» (Zürich 2000), auch auf Türkisch in Istanbul (Iletisim 2005).